Sonnenuntergang

Autor(en): **Hedinger, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SONNENUNTERGANG *PAUL HEDINGER*

Durch die Fenster verscheint mein Tag
Ein mattes Rot umhüllt Zypressen.
Was uns erfreu'n, betrüben mag,
Ist über ein Kleines vergessen.

Mit dunklem Finger hat die Nacht
Ihr Wappen in das Rot gezogen.
Was immer wir auch heut vollbracht:
Vorbei, umsonst? sind wir betrogen?

Da tönt ein Lachen an mein Ohr:
O Lust, o Freud! ein Frühlingslied?
Und zieht der Tag den Schleier vor:
Ein schön'rer aus dem Dunkel blüht.

Erlischt mein Licht, verglüht mein Tag,
Rauschen am Abend dunkle Zypressen:
Ein Kinderlachen, wo Finsternis lag,
Und wir sind unvergessen.

---

viel Lärm und viel Luftverdrängung", wie der Doktor zwischen den Zähnen murmelte. Sie vergass die wichtigsten Anordnungen und verliess schliesslich das Krankenzimmer seufzend. Da rief eine heisere Kinderstimme: „Fräulein!"

Und Geneviève beugte sich über das Kinderbett und sah in zwei fieberglänzende Augen, die sich voller Angst auf sie richteten. Sie hatte kein Pfelgerinnenpatent wie ihre Schwester Denise, aber sie verstand es, ihren kleinen Freund zu pflegen. Madame Belley hatte ihr nur zu gerne den Posten am Krankenbett abgetreten, sie nahm sich ein wenig der kleinen Josette an, die bei ihr im Zimmer schlief, während Monika in Geneviéves Zimmer schlief, da diese die Nächte bei Noel verbrachte.

Die Temperatur wollte nicht sinken. Patrice Belley zog noch einen Kollegen zu. Geneviève musste die ganzen Nächte Wickel machen. Noel war mager geworden, der kleine Körper wog so leicht. Als es am schlimmsten war mit dem Jungen, sass der Vater die ganze Nacht am Bett und hielt die kleine Hand in der seinen.

„Fräulein, Sie müssen jetzt ein wenig ruhen."

„Aber, Herr Doktor..."

„Ich rufe Sie, wenn es Zeit ist für den Wickel."

Sie musste sich fügen. Von ihrem Lager aus betrachtete sie den Doktor. Sein Gesicht drückte Angst aus. Was er wohl fürchten mochte? Der Hals war ihr zugeschnürt. Sie wagte keine Bewegung zu machen. Er schien ihre Gegenwart vergessen zu haben. All die lieben Worte, die schüchternen Liebkosungen, die sie von Noel empfangen hatte, fuhren ihr durch den Kopf. Der liebe, blonde Bub! Und die Stimme der kleinen Josette, die wie ein Vögelchen zwitscherte, war heute anders gewesen. War auch sie in Gefahr?

„Fräulein!"

Mit einem Satz stand sie am Bett, nahm Noel in den Arm und sagte weich: „Sei ruhig, mein lieber Bub!"

Aber die Augen des Kleinen schienen sie nicht zu sehen, auch nicht den Vater. Sie flüsterte: „Sei ruhig, lieber Bub, wir jagen das Böse fort. Siehst du, da wird es schon hell." Langsam wurde das Kind ruhiger und schlief endlich ein, als schon der Morgen dämmerte. Er hatte Geneviéves Hand nicht losgelassen.

An diesem Morgen war der Junge viel besser, dafür aber war Josette krank geworden. Man stellte auch ihr Bett ins Kinderzimmer. Die Krankheit brach nicht in so gefährlicher Weise aus, und die Temperatur war nie so beängstigend hoch wie bei Noel.

Drei Tage nach Josette war auch Monika angesteckt. Sie verblieb aber in Geneviéves Zimmer, das ja ans Kinderzimmer anstiess. Sie hustete stark, doch war der Fall auch bei ihr nicht so schwer. Sie war viel robuster als der Junge und setzte Geneviève immer wieder in Erstaunen über ihre mütterliche Besorgnis für die beiden Kleinen. Sie lag still da und plagte ihre Pflegerin in keiner Weise. Aber ihre müden Augen folgten den sanften stillen Bewegungen Geneviéves.

Mit ihren elf Jahren war sie so ernst und nicht wie andere junge Mädchen in ihrem Alter. Sie sah sich in dem Zimmer um. Es war ja schmal und bescheiden wie Geneviève selbst. Unpersönlich? Nein, geheimnisvoll wie sie. Kein Bild, das an ihre Familie gemahnte. Eine einzige Photo, ein schönes grosses Haus. Um das Haus herum Menschen, die aber so klein sind, dass man sie nicht erkennen kann. Ob das ihr Vaterhaus war? Noisy-Le-Roi, ein schöner Name.

Aber das Fräulein hatte so traurige Augen.

Oh, Geneviève, wenn du wüsstest, wie sehr sich Monika mit dir beschäftigt in dem halbdunklen Zimmer. Trotzdem du sie liebevoll pflegst, bleibst du ihr doch so fern. Aber Monika hat dein Lächeln lieben gelernt, ganz gleich, wie die kleinen Geschwister es lieben.

„Ich werde jetzt die Vorhänge schliessen, es ist zu hell für dich." Damit zog Geneviève die schweren Gardinen zu und entzog so Monika den Blick auf das Observatorium und die grünen Bäume.

„Wie geht es den Kleinen?"

„Josette spielt und Noel schlummert, er ist noch schwach. Aber du musst jetzt ruhig sein und darfst dich nicht aufregen."

„Fräulein, Sie sind gewiss müde. Sie müssen sich ausruhen. Haben Sie Ihren tonischen Wein getrunken? Sie plagen sich so viel um uns."

„Das ist doch selbstverständlich."

„Nein, gar nicht. — Ich brauche heute Abend gewiss nichts mehr." Geneviève hatte sich ans Bett gesetzt. Leise sagte sie: „Lass dich doch ein wenig verwöhnen. Denk jetzt nicht daran, dass du die Aelteste bist. Wenn man krank ist, so ist man wie ein kleines Kind."

Monika setzte sich auf den Ellenbogen und nahm die Hand des Fräuleins in ihre robuste Kinderhand. „Fräulein ... ich möchte so gerne, dass Sie meine Freundin wären". Und schüchtern: „Sie sind so anders als Miss Gladys, ich möchte Ihnen erklären..."

Geneviève antwortete nicht, aber in ihren Augen war ein Schein, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht.

Seitdem die Kinder krank waren, herrschte im Hause ein unruhiger und ermüdender Geist. Madame Belley und Martine waren sehr liebenswürdig, sie schätzten ihre Fürsorge für die Kinder. Aber mit Sylvain waren sie beständig im Streit. Der arme Kerl war für die beiden Frauen der Sündenbock. Niemand wusste, dass hinter der mangelnden Intelligenz ein gutes Herz wohnte und dass seine Gesundheit wirklich keine gute war. Er fühlte sich manchmal so müde und traurig.

Kaum, dass er sich noch ins Haus traute, er hatte ja nie Scharlach gehabt. Aber Martine wollte nicht selbst haushalten, sie hatte sich einen neuen Wagen gekauft, da reichte das Geld nicht mehr, um zuhause zu essen.

(Fortsetzung folgt)